Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 2 (1916)
Heft: 38

Artikel: Der Weltkrieg und der Charakter der deutschen Schule [Schluss]
Autor: Hänni, Rupert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-535334

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

2. Jahrgang. Nr. 38. 21. Sept. 1916.

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz.

Der „Pädagogischen Blätter" 23. Jahrgang.

Schriftleiter des Wochenblattes:
Dr. P. Veit Gadient, Stans
Dr. Josef Scheuber, Schwyz
Dr. H. P. Baum, Baden

Beilagen zur Schweizer-Schule:
Volksschule, 24 Nummern
Mittelschule, 16 Nummern
Die Lehrerin, 12 Nummern

Geschäftsstelle der „Schweizer-Schule": Eberle & Rickenbach, Einsiedeln.

Inhalt: Der Weltkrieg und der Charakter der deutschen Schule. — Studentenleben. — Lehrerexerzitien. — Aus den Jahresberichten unserer Kollegien und Institute. — Schulnachrichten aus der Schweiz. — Bücherschau. — Zur gefl. Beachtung. — Inserate.
Beilage: Volksschule Nr. 18.

Der Weltkrieg und der Charakter der deutschen Schule.

Von Dr. phil. P. Rupert Hänni, Sarnen.

(Schluß.)

Soll diese Organisationsfähigkeit und dieser Geist zur vollen Ausgestaltung kommen, so gilt es, vorerst alles das von der deutschen Kultur abzuwehren, was sich mit ihrem Wesen nicht verträgt, hingegen sich all das anzueignen, was ihrer Natur kongenial ist. In Bezug auf Frankreich muß sie von der „Überschätzung des bloßen Geistes", in Bezug auf England vor „der Auffassung vom Wesen des Sittlichen, soweit es sich nicht vom zugleich Nützlichen zu trennen vermag" auf der Hut sein. Ein scharfer Verstand ist zweifellos ein wesentliches Merkmal des wirklich bedeutenden Menschen, doch nicht das einzige, „vielmehr wirkt einseitiges Denken zersetzend, nicht aufbauend, es lehrt die Wirklichkeit wohl kennen, aber es befähigt nicht, in ihr dauernd zu wirken. . . Die Vorherrschaft des verstandsmäßigen Denkens führte zur Überschätzung der bloßen Zahl und Verkennung des Wertes in der Auffassung der Naturvorgänge, so gut wie der geschichtlichen Vorgänge und des gesamten öffentlichen Lebens, führte zu rein äußerlicher Gleichstellung der Bildungsstoffe, wie sie nur zu oft in der sog. Allgemeinbildung zutage trat." Daher muß das Intellektuelle ein entsprechendes Gegengewicht im Praktischen finden; vor Ausartung des Geistes in Klügelei und Schwärmerei hütet am besten die Verankerung im Tatsächlichen. — Nicht bloß die ethischen, sondern auch die ästhetischen Momente müssen durch den Krieg eine Umwertung erfahren. Was an der Kultur der Westmächte blendet, ist ihre wunderbare Geschlossenheit, mit der sie der formlosern, erst nach

einer endgültigen Gestaltung ringenden deutschen Kultur bisher nur zu sehr imponiert hat. In dieser westlichen Kultur ist die Form auf Kosten des Inhaltes oft allzu prunkend hervorgetreten, ja hat vielfach den Inhalt ganz eingebüßt, während die deutsche Kultur erst nach einer Form sucht, die einem wertvollen innern Gehalte entspricht. Aus der Überschätzung der bloßen Form ist in Deutschland jenes Ideal des englischen Gentleman hervorgegangen, mit dem der Krieg so gründlich aufgeräumt, aus der Überschätzung der bloßen Form auch jener verfängliche Grundsatz: l'art pour l'art, die Kunst um ihrer selbst willen, zu dessen Preisgebung nun der Krieg ein dekadentes Ästhetentum gezwungen hat; dafür rückt wieder die der deutschen Denkungsart angemessenere Auffassung in den Vordergrund, daß eine entsprechende Form nur durch einen wirklich seelenvollen Gehalt hervorgerufen werden kann. Auch diese Kriegserfahrung muß bei der hohen Bedeutung, die heute der ästhetischen Seite in der höhern Schulbildung zukommt, ihre Verwertung finden. „Kunst, wie alle echte Ausdruckskultur, eine geistig und seelisch erhöhte Wirklichkeit, hat in deutscher Auffassung immer eine ganz bestimmte Beziehung zum Gebiet des Sittlichen, ist kein bloßes Spiel, kein untätiges Genießen."

Vom bloß ästhetischen Standpunkte aus betrachtet, üben die westlichen Kulturen wegen dieser ihrer Einheit und Abgeschlossenheit allerdings einen gewissen Zauber aus, doch man lasse sich nicht blenden, als notwendige Kehrseite dieses Glanzes treten zutage: eine „allzu große Mittelmässigkeit, das Vorherrschen der Durchschnittsleistung, eine allzu große und darum kraftlose Gleichförmigkeit, die ihr Vertrauen denn auch auf die Überlegenheit der Zahl, der Masse, als solcher setzt". Das gerade Gegenteil charakterisiert den deutschen Geist: „eine Einheitlichkeit des Fühlens und Wollens bei vollster Aufrechterhaltung und Betonung und angestrengtester Ausbildung des eigenen, des besondern Wertes, des persönlichen Könnens." Der Krieg hat gezeigt, welch große Mannigfaltigkeit von Möglichkeiten für persönliche Leistungen überall vorhanden waren, wie die vermeintliche Maschinerie des Heeres sich überall als lebendigen Organismus erwies. Im Gegensatz zur ganzen westlichen Denkungsart weist der deutsche Geist ungleich zahlreichere Freiheits- und Persönlichkeitsmomente auf. Diese Richtung, „die bereits im höhern Schulwesen angebahnt ist, muß weiter verfolgt werden: freiere Bewegung im Unterricht der obern Klassen, stärkere Berücksichtigung der Sonderbegabung, mannigfachere Gelegenheit zum Ausgleich von Leistungen in verschiedenen Fächern". . . . „Kultiviere nicht deine Eigenheiten, wohl aber deine Eigenschaften", war schon Göthes Forderung. Die große Aufgabe der höhern Schulen besteht deshalb für den Deutschen darin, an der Verwirklichung jenes Kulturideals zu arbeiten, das sich deutlich und klar aus den gesamten bisherigen Erfahrungen des Krieges ergeben hat. Dadurch hört Deutschland nicht auf, für die Welt- und Menschheitsbildung zu wirken, denn nur durch die seiner Natur entsprechende Sonderleistung kann es für die Gesamtheit oder doch für einen großen Teil der übrigen Völker das Seinige beitragen. Heute nun besteht die Sondergabe und -aufgabe des deutschen Volkes darin, die Seele der Dinge wie des Geschehens zu erfassen

und in allen Formen des geistigen Lebens darzustellen. Hierzu bewußt zu erziehen, ist die Aufgabe der höhern Schulen. Was aus andern Weltwert gewordenen Kulturen die Lösung dieser Aufgabe fördern kann, muß herangezogen werden. „Unter diesem Gesichtspunkt werden wir künftig die Kultur der Westmächte, die Kultur des klassischen Altertums in den Schulen treiben. Von besonderer Bedeutung ist hierbei die letztere, die anders als die deutsche Kultur, in erster Linie nicht auf das Seelenhafte und Sittliche, sondern auf Geist und Schönheit gerichtet ist, die beide bei der deutschen wieder in zweiter Linie stehen."

Nach Festlegung dieser allgemeinen Richtlinien fordert nun Dr. P. Loretz, daß alle Gattungen der höhern Schulen, mögen die alten Sprachen, die neuern Sprachen, Mathematik oder Naturwissenschaften vorherrschen, einen gewissen gemeinsamen Geist atmen, so etwa wie die zahlreichen Spielarten der gotischen oder romanischen Kirche oder des griechischen Tempels ohne weiteres ihre Zugehörigkeit zu demselben Stil erkennen lassen. Das wird ermöglicht durch intensiveren richtigen Unterricht im Deutschen, in der Geschichte, wozu die Erdkunde gehört und Religion, sowie durch philosophische Vertiefung aller Unterrichtsfächer auf der obersten Stufe. Wenn bisher die Schule nur zu häufig einem künstlichen Mosaik glich, so muß sie jetzt ein lebendiger Organismus werden.

Eine Reihe von Einzelfragen streift Universitätsprofessor Dr. Fischer, München, in seinen: „Gedanken über die Form der deutschen höhern Schule". In manchen Punkten decken sich seine Ausführungen mit den Ideen der Vertreter der einzelnen Fächer, auf die wir noch zu sprechen kommen, zum Teil auch mit denen von Dr. Loretz. Er macht den höhern Schulen besonders den Vorwurf, daß sie zu sehr in dem Ideal der allgemeinen formalen Bildung befangen, dem Berufsgedanken zu wenig Rechnung getragen haben und fordert, daß besonders nach dem Kriege alle Kräfte ausgenützt, jede ihrer spezifischen Aufgabe zugeführt, die Berufsarbeiter vermehrt werden und eine sorgfältige Auslese nach Tüchtigkeit und Leistungsfähigkeit erfolge. Das erfordere aber auch einen stärkern Zuschnitt des Erziehungswesens auf die Berufstätigkeit; nicht eine Verminderung, sondern eine Vermehrung der Typen der höhern Schule sei Aufgabe der Zukunft. — Kann man in diesem und jenem Punkte gegen die Ausführungen Dr. Fischers berechtigte Bedenken erheben, so wird man ihm wohl unbedingt beipflichten müssen in seinen Anschauungen über die religiöse Basis der Zukunftsschule. Die deutsche Erziehung darf die religiöse und im besten Sinne des Wortes humanistisch-ethische Grundlage nicht verlieren oder preisgeben, sie muß festhalten an dem Glauben an ein überindividuelles Reich der Vernunft und der Werte. Das religiöse Bewußtsein muß sich bis zur größtmöglichen Höhe entwickeln, ein bloßer Moralunterricht reicht nicht aus, ebenso wenig eine „philosophische Propädeutik". An der Bildung der Weltanschauung zu arbeiten ist nicht Sache eines Faches allein, sondern des ganzen Unterrichtes.

Tief einschneidende und wie uns scheint, durchaus berechtigte Kritik übt Universitätsprofessor Dr. F. Schmidt (Berlin) an der deutschen Schule in seinem interessanten Exposé: „Universität und höheres Schulwesen".

Ausgehend von der immer stärker werdenden Klage, daß die Studierenden

nicht mehr gleichmäßig und durchweg genügend vorbereitet seien für den Eintritt in das wissenschaftliche Fachstudium, und daß anderseits die Universitäten der Schule nicht mehr wissenschaftlich gerüstete Pädagogen, sondern Fachlehrer übergeben, sucht Dr. Schmidt klar zu legen, wie sich einerseits von der Schule, anderseits von der Universität aus die organische Wechselwirkung zwischen beiden Bildungskörpern zu gestalten habe. Für unsern Leserkreis kommen hauptsächlich die Ausführungen des ersten Teiles in Betracht. Die Spannung zwischen der Universität und den höhern Lehranstalten beruht nicht etwa auf einer Verschlechterung der letzteren gegenüber den frühern Zeiten, sondern vielmehr in einem erheblichen Fortschritt in der Entwicklung. Bei diesem Fortschritt aber gab sich die höhere Schule viel zu wenig Rechenschaft darüber, daß die Unterrichtsschule von früher, den veränderten Verhältnissen entsprechend, immer mehr den Charakter der Erziehungsschule angenommen hat, indem der Staat im Laufe der Zeit die einst von der Kirche und später von den gesellschaftlichen Ständen ausgeübte Erziehungsarbeit übernahm und mit der Wissensbildung zu einem Ganzen verschmolz. Diesem Wandel entsprechend, müssen denn auch die Gymnasien, Realgymnasien und Oberrealschulen grundsätzlich als erziehungsunterrichtliche Anstalten aufgefaßt und organisiert werden, und der ganze Unterrichtsbetrieb sich darnach richten. Die Ziele des fachwissenschaftlichen Unterrichtes sind nicht Selbstzweck, sondern dem Zentralzweck der geistigen Persönlichkeitserziehung untergeordnet. Der höhern Schule kommt daher die Aufgabe zu, die allgemeine Persönlichkeitsbildung so weit zu führen, daß der Übertritt zur besondern Berufsbildung ohne zu schroffen Übergang erfolgen kann. Es handelt sich demnach nicht um eine Vorbereitung im einzelnen, sondern um Schaffung einer allgemeinen Basis. Jeder Beruf erfordert nun allerdings die Ausstattung mit einem gewissen Quantum von Wissen, das in seinen Grundlagen schon die Volksschule vermittelt, aber auch das über dieses Grundwissen hinausgehende Quantum, das nötig ist zum Antritt eines höhern Berufes, darf in erster Linie nicht auf die Fachbildung als solche eingestellt sein, sondern muß die geistige Durchbildung der Persönlichkeit im Auge haben. „Daraus geht dann aber auch mit zwingender Gewißheit hervor, daß die höhere Schule schlechterdings für keine der akademischen Fachwissenschaften vorzubereiten hat, wenn sie das Hauptziel der Nationalerziehung nicht völlig aus den Augen verlieren will. Sie würde geradezu ihrer eigensten Aufgabe von Grund auf ungetreu werden, wenn sie etwas anderes zu erreichen strebt als das Maß derjenigen Persönlichkeitsbildung, das die Unterlage abzugeben hat für die wissenschaftlichen Fachstudien überhaupt." . . . „Das öffentliche und allgemeine Schulwesen verlangt Erziehungsunterricht, nicht Fachunterricht . . . es muß in hohem Maße bedenklich erscheinen, daß auf den höhern Schulen die fachunterrichtlichen Bestrebungen nicht nur nicht abgenommen, sondern von Jahr zu Jahr zugenommen haben. Wenn daher irgendwo, so ist hier der Quell jener organischen Störung zu suchen." Die höhere Schule soll nicht Gelehrte, sondern Menschen bilden und die geistig vertiefte Menschenbildung hat als allgemeine Unterlage für den weiteren Aufbau der akademischen Berufsstudien zu gelten. Das Bindeglied zwischen Schule und Universität ist nicht die spezial-

wissenschaftliche, sondern die persönlichkeitsbildende Geisteszucht. Daraus ist aber anderseits auch der entscheidende Satz abzuleiten: „Die Universitäten haben die Anfänge des spezifisch-wissenschaftlichen Fachbetriebes nicht der Schule aufzubürden, sondern selbst zu übernehmen!"

Aus dieser Fülle pädagogischer und organisatorischer Zukunftsfragen, die den deutschen Geist bewegen, können sicher auch wir in der Schweiz manches lernen. Gehen unsere Schulen auch vielfach selbständige Wege und sind uns in der katholischen Weltanschauung die Richtlinien einer gesunden Pädagogik zum vorneherein festgelegt, so müssen wir doch bei einer Reihe der oben besprochenen Fragen bekennen: Etiam nostra res agitur, auch unsere Interessen kommen hier zur Sprache. Das wird sich wohl deutlicher zeigen, wenn wir im Folgenden die Grundgedanken, die die Vertreter der einzelnen Fächer in einer Reihe von Aufsätzen niedergelegt, hervorheben und so einen Blick tun können in den geplanten Geistesbau der höhern deutschen Zukunftsschule.

Studentenleben.

Im „Wohler Anzeiger" vom 30. August findet sich ein Überblick über das Wirken unserer katholischen Schulen, der die Beachtung weitester Kreise verdient:

Die Lehranstalten haben ihre Jahresberichte in die Welt hinaus fliegen lassen zum Beweis, daß sie sich auf der Höhe der Zeit gehalten, den modernen Ansprüchen genügen und zur Reklame für das neue Schuljahr. Auch dieses Jahr wieder haben die katholischen Gymnasien der Innerschweiz ihren weitberühmten Ruf gediegener Stätten der Wissenschaft und der Religiosität bewahrt. Von Jahr zu Jahr mehrt sich die Frequenz, und die Qualität der Professoren wird stets besser, indem sie in ansehnlicher Zahl immer häufiger von ihren Ordensobern an die Universitäten gesandt werden zum Studium, um nachher ihrer anstrengenden Aufgabe als Dozenten vollauf gewachsen zu sein. Gerade auch in der naturwissenschaftlich-mathematischen Richtung, die von zahlreichen Gegnern als der schwache Punkt der kathol. Lehranstalten im Vergleich zu den weltlichen Kantonsschulen angegriffen und heruntergesetzt wurde, haben sich die Ordensschulen mächtig entwickelt. Mit vollem Recht bilden daher diese Stiftsschulen die Augenweide der katholischen Schweiz. Unendlich viel Gutes strömt von diesem Born der Wissenschaft aus. Hier werden die spätern geistlichen und weltlichen Führer des katholischen Volkes großgezogen von den edeln Söhnen des hl. Benedikt und von den volkstümlichen Braunkutten der Väter Kapuziner. Nicht nur vermitteln sie solide Bildung, sondern sie wissen, daß alle Kenntnisse ohne entsprechende Charakteranlagen eitler Tand sind, daß der junge Mann nicht bloß ein wandelndes zweibeiniges Lexikon sein darf, sondern ein Mensch mit goldenem, lauterem Herzen, das für die hehren Ideale der Religion und des Vaterlandes begeisterungsfähig ist, Menschen, die ihren späteren liberalen Beruf nicht bloß als Brotkorb betrachten, sondern sich bewußt sind, daß über die Talente Rechenschaft zu geben ist und daß mit denselben nicht bloß für das eigene Ich, sondern für die Mitwelt gearbeitet werden muß. Bei all diesem Hauptprogramm der Veredelung der Charaktere aber pulsiert innert der grauen